

Abenteuer-



David Bruder (45) ist im echten Leben Familienvater von vier Patchwork-Töchtern und Ingenieur für Großanlagenbau bei Linde Engineering in München. Im alpinen Leben hat er alle großen Nordwände gemacht, über 100 „Pausetouren“ gesammelt, schwierige Mixed-Erstbegehungen und den Bergführer gemacht.

pro Ich, gebürtiger Flachland-Tiroler, soll eine Lanze für Abenteuererrouten brechen – also für großteils selbst abzusichernde Kletterrouten und traditionell gesicherte Klassiker? Gaga oder genial, Gebi?! Mein Erstkontakt mit alpinen Klassikern: Mit 16, DAV-Jugend Offenburg in den Dolos: Angst und kalte Finger im Rosengarten an der sanierten Delago-Kante (im Nachstieg). Im Abstieg der Jugendleiter Bebe: „De Monschter-Maur da drübe isch de Rosegardde Oschtwand. Bisch froh, wenn de alli 40 Meder a alder Hage findescht.“ Ungläubiges Erschauern meinerseits. 20 Jahre und viele Bohrhaken, aber auch Keile, Friends und Nägel später: mit Kumpel, ohne K(r)ampf in drei Stunden durch ebendiese Wand gejoggt – naja, kalte Finger gab’s schon (wieder).

Ironie meiner Lebensgeschichte: einziger nennenswerter Kletterunfall im Gebirg’ (aka Südpfalz): sanierter Klassiker „Rote Wand“ (VII): Abgang beim Klippen des nachgeschlagenen(!) ersten Rings, im Pfälzer Waldboden eingekratert, Lendenwirbel angebrochen, Hitzesommer 2003 in der Horizontalen verbracht – das war zumindest ziemlich sicher, was?

Also, warum klettere ich lieber Klassiker und klassisch abgesicherte Abenteuererrouten?

1. Weil es natürlich vorgegebene, logische und ästhetische Linien sind.
2. Weil der Erlebniswert unschlagbar hoch ist.
3. Weil ich es kann.

Ersteres ergibt sich notwendig, hinreichend und zwangsläufig aus dem Stil. Dem Eleven nötigt dieser Stil oft erheblichen Respekt vor dem Erstbegeher ab, hat dieser doch ein Rätsel gelöst, ganz ohne googeln und Bolts. Zweiteres darf – muss aber nicht – jeder selbst erfahren.

Letzteres war nicht immer so. Dafür braucht(e) es Zeit und Raum: Abenteuererraum.

Um diesen steht es nicht zum Besten.

Von den hundert Routen aus dem Kultbuch „Im extremen Fels“ von Walter Pause sind:

■ in CH 15 von 17 teil-, voll- und öfter gar totalsaniert,

■ in AT/DE von 34 nur 10 unverbohrt (ratet welche ... die brüchigen, nassen, abgelegenen),

■ in IT ist eine – die leichteste! – mit Standhaken versehen, die restlichen 30 sind weitestgehend ohne Bohrhaken und

■ in FR sind alle klassisch belassen.

Heißt für mich: „Is mal gut mit der Saniererei hier!“ Als Alpinliebhaber ist man bei uns im Nordalpenraum also besser auch Autobahnliebhaber. Hat man doch mal ein seltenes originalbelassenes Alpenschmankerl unter den Fingern/dem Hammer, ist man recht sicher einsam: Die gelisteten Begehungszahlen sind um den Faktor 10 bis 100 geringer (vergleiche: www.extrem-collect.de). Dass unsere durchgetaktete, effizienz- und sicherheitsorientierte Gesellschaft auch und vor allem Konsumrausch-Routen (Bolts, Bombenfels und Abschluss-Bier) braucht und hervorbringt, kann ich akzeptieren – die machen (mir) auch mal Spaß.

Außer Frage aber steht für mich: Kunst und Können, die Kreativität und Essenz des Alpinen liegt in der Beschränkung, im eben gerade noch oder auch mal nicht (für mich) klassisch/mit mobilen Sicherungsmitteln Machbaren. Fazit: Abenteuererrouten und Klassiker sind ein erhaltenswertes und würdiges alpines Kulturgut und notwendiger Erlebnisraum in einem. Sanierung oder gar Totsanierung raubt späteren Generationen die Möglichkeit, sich die Leistung der Altvordenen und Vorgänger zu vergegenwärtigen, sich daran zu messen, zu wachsen und vielleicht zu eigenen, weiterführenden Leistungen inspiriert zu werden.

Klassische und/oder mobile Absicherung sind die Spielregeln, die Klettern und Alpinismus zum Erlebnis und Abenteuer machen, die das Erstbegehen von Routen zur kreativen, künstlerischen Tätigkeit erheben – Erstbegehen von „modernen“ Bolt-Routen dagegen: Konsumgutbereitstellungsarbeit. Was Versöhnliches zum Schluss: „The best climber is the one who has the most fun“ (Alex Lowe) – und das möglichst lange.

In dem Sinn: Gebt’s Obacht und habt’s a Gaudi, egal ob A(benteuer) oder B(olts). ■

Routen

contra „Wer mit mir geht, sei bereit zu sterben.“ Dieser markige Spruch stammt von Hermann von Barth, einem der großen Kletterpioniere des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Eines gleich vorweg: Ich mag sie nicht mehr, die Adrenalinjunkies, Abenteuersüchtigen und Todesmutigen.

Blickt man zurück ins 19. Jahrhundert, als die Entwicklung des Gefahrenalpinismus Fahrt aufnahm, so wird deutlich, wie groß die Parallelen zwischen bürgerlichem Alpinismus, bürgerlichem Militarismus und soldatischem Männlichkeitskult waren. Wahre Männer sind Krieger: hart, mutig und stark – so die Botschaft. Kampf und Krieg lägen in der Natur des Menschen. Krieg – so die Meinung – würde als „reinigendes Gewitter“ letztlich auch Positives bewirken können. Solche Interpretationsmuster wurden eins zu eins aufs Bergsteigen übertragen. Denn ebenso „im Kampf gegen den Berg“ gehe es um Leben und Tod. Dort zeige sich genauso wie im Krieg wahre Männlichkeit. Feiglinge werden sofort entlarvt! Soldaten erobern Länder, Bergsteiger eben Berge und Wände. Wer den Kampf überlebt, wird als Held verehrt. Dieser Heldenkult im Bergsteigen mit der dazugehörigen Rhetorik wurde durch die Weltkriege noch verstärkt. Die Hippiebewegung hinterfragte zwar dann diese Werte teilweise, aber ein Blick in aktuelle Abenteuererzählungen junger Alpinisten zeigt: Sie setzen sich bis in die Gegenwart fort – die fragwürdigen Ideale, transportiert über die immer gleichen Erzählmuster. Worum geht es den Helden mit ihren Abenteurrouten, also Kletterrouten ohne oder mit ganz wenigen Bohrhaken? Die wenigsten werden es zugeben, aber es ist doch offensichtlich: Es geht (auch) darum, Denkmäler des eigenen Mutes und einer fragwürdigen Männlichkeit zu hinterlassen. Nach der Prämisse: Wer hat die „dicksten Eier“?

Im Tal bin ich zwar eine neurotische, latent schwierige Persönlichkeit, aber hier oben weit über der letzten Sicherung oder auch komplett ohne, zeigt sich meine wahre menschliche Größe. Denn Mut ist schließlich eine Kardinaltugend, oder? Niemand, oder nur ein ganz elitärer Kreis von Auserwählten, wird meine Route je wiederholen können. Dem einfachen Pöbel wird sie für immer verschlossen bleiben. Mein Name wird in die Klettergeschichte eingehen – oder zumindest in den lokalen Kletterführer. Ruhm und Ehre wird mir zuteil von einer Community, die sich an meiner Todessehnsucht erfreut. Endlich bekomme ich Anerkennung. Ich bin besonders – mutig und männlich. Aber hat das alles wirklich mit Mut zu tun? Ist das nicht eine sinnlose und daher fragwürdige Form des Mutes? Ein armseliger Versuch, sein demoliertes Selbstwertgefühl aufzumöbeln? Wem nützt diese Form des Mutes? Ein Soldat kann zumindest von sich behaupten, er setze sein Leben aufs Spiel, um sein Land zu verteidigen oder vielleicht längerfristig Frieden zu bringen. Aber ein Abenteuerkletterer, der lebensgefährliche Abenteurrouten mit wenigen oder gar keinen Sicherungen erschließt, damit andere abblitzen und sich womöglich noch verletzen? Altruismus lässt sich darin wahrlich nicht erkennen. Nun gut: „Bergsteigen ist die Eroberung des Nutzlosen“, hat Reinhold Messner treffend formuliert und wenn wir jegliches menschliche Tun nach dem Nutzen beurteilen würden, wäre die Welt weniger bunt und nur langweilig. Jedem das Seine! Jedem Tierchen sein Plaisirchen, wie es so schön heißt. Und schon bin ich bei meinem Plädoyer für Plaisir!

Was spricht dagegen, schönen Fels und coole Moves für möglichst viele zugänglich zu machen – und zwar durch Bohrhaken? Ist es nicht ein demokratischer und zugleich sozialer Akt, die Freude zu teilen, anstatt möglichst viele aus-

zugrenzen, indem ich als Erstbegeher keine Sicherungen verwende? Ist es nicht wunderbar, historische Routen von Dülfer, Dibona und Co. so zu sanieren bzw. zu restaurieren, dass diese Denkmäler auch tatsächlich von vielen besichtigt werden können und viele die geniale Leistung der Pioniere bestaunen und nachahmen können? Ich habe erlebt, wie ein Kletterer auf einer Abenteurroute den einzigen vorhandenen Schlaghaken und seine mobilen Sicherungen ausgerissen hat und starb. Das mit anzusehen wünsche ich meinen ärgsten Feinden nicht. Daher: „Wer mit mir geht, sei bereit, sich am Leben zu erfreuen – mit sicheren Bohrhaken.“



Andrea Taler (37) ist im echten Leben Lehrerin für Musik und Sport. Im Bergsteigerleben blickt sie auf unzählige Abenteurrouten zwischen Gesäuse und Chamonix zurück. Inzwischen ist ihr jedoch das Sport- und Plaisirklettern weitaus lieber. Fürchten mag sie sich nicht mehr. Ihr Alltag bietet für sie genug Abenteuer. ■